

MARK THOMPSON

ÜBERSETZT VON KATJA SCHOLTZ

EL GRECO UND ICH

ROMAN

mare

Mark Thompson

El Greco und ich

Roman

Aus dem Englischen
von Katja Scholtz

mare

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel *Dust*
bei RedDoor Publishing, www.reddoorpublishing.com.

Copyright © 2016 Mark Thompson

1. Auflage 2018

© 2018 by mareverlag, Hamburg

Typografie Iris Farnschläder, mareverlag

Schrift Trump Mediäval

Lektorat Kristof Kurz

Druck und Bindung CPI books, Germany

ISBN 978-3-86648-279-1



www.mare.de

Für meine Mutter und meinen Vater –
die besten Eltern, die ein Kind sich nur
wünschen kann.

Prolog

Wenn man sich eines im Leben klarmachen muss, dann wohl die Tatsache, dass wir alle auf die Probe gestellt werden. Irgendwann. Vielleicht früher oder vielleicht später. Oder irgendwo dazwischen. Wer weiß schon, wann oder wo? Kennen Sie auch nur einen einzigen Menschen, der einfach so durchs Leben gerutscht ist, ohne eine einzige Prüfung? Und damit meine ich keine Schulprüfungen, Blinddarmoperationen oder Zahnarztbesuche, bei denen man es schafft, nicht schreiend vom Stuhl zu springen. Ich meine etwas, was größer und einschneidender ist als all das. Schauen Sie sich mal Old Man Taylor an zum Beispiel. Den hat's ganz schön hart erwischt. Er hatte nicht damit gerechnet, aber der wurde schwer auf die Probe gestellt. Aber dazu komme ich noch ...

Eins

Es war ein perfekter Sommertag. El Greco und ich lagen am Rand des Sportplatzes im piksenden Gras auf dem Rücken, draußen hinter den alten Umkleideräumen aus Backstein, und beobachteten die Formen, zu denen sich weiße Schäfchenwolken an einem tiefblauen Himmel auf-türmten.

Ich sagte, dass ich den Mount Rushmore sehen könne, und so war es auch, wirklich.

Er zeigte auf den Wattebausch, der sich an den Rändern langsam auflöste, und sagte: »Stimmt, genauso sieht er aus. Da sind Jefferson, Lincoln und Washington, und wer ist der andere noch mal? Roosevelt.«

Ich staunte ein oder zwei Sekunden lang über sein Wissen. »Ach ja, den hatte ich vergessen«, sagte ich, als ob ich es gewusst hätte.

El Greco war der klügste Junge, dem ich je begegnet war. Er war weise.

Er war zehn Jahre alt.

Wir lagen eine gefühlte Ewigkeit so auf dem Rücken und versuchten, in den Wolken etwas zu erkennen, während die Sonne vom Himmel brannte und das lange, trockene Gras in einer sanften, zephirhaften Brise schimmerte. Das Wogen hauchzarter purpurfarbener Mohnblumen erinnerte an zum Abschied geschwenkte Taschentücher auf einem ent-

fernten Bahnhof. Wir zogen an unseren Zigaretten und stießen Rauchkringel in die Luft. Wenn wir Zigaretten kauften, kauften wir Kents. Mein Vater rauchte Kents, genau wie El Grecos Mutter, so konnten wir, falls wir erwischt wurden, immer sagen, dass wir sie im Auto gefunden hatten und ihnen bringen wollten. Manchmal klauten wir ihnen auch welche.

»Wäre es nicht cool, wenn es die mit Bananengeschmack gäbe?«, sagte ich, während El Greco einen zunächst perfekten Rauchring beobachtete, der langsam nach oben stieg und dabei seine Form veränderte, bis er aussah wie der verbogene Reifen eines ausrangierten Fahrrads. Ruckartig setzte El Greco sich auf und stieß mit der Faust durch den Ring, sodass sein Handgelenk von Rauch umhüllt war. Kurz tat es mir um den Verlust des Kringels leid.

Er drehte sich zu mir um, die Stirn nachdenklich in Falten gelegt. Er lächelte und nickte. Erst langsam, dann, mit zunehmender Begeisterung, immer schneller. »Da sagst du was.« Er nickte wieder. »Stell dir das mal vor. Schokoladen-Zigaretten. Wow.«

Ich fühlte mich bestärkt und kam in Fahrt. »Erdbeer und Vanille, Pistazie, Tutti-frutti!«, rief ich voller Begeisterung.

»Ich glaub, das ist eine richtig gute Idee«, sagte er versonnen, während er sich zurück ins trockene Gras fallen ließ.

Beide machten wir mit unseren Zigaretten klitzekleine Feuerchen und sahen gespannt zu, wie orangefarbene Finger schlangengleich an einem gelben Halm leckten, plötzlich auf dessen Nachbarn übersprangen und dann ebenso schnell auf den Nachbarn des Nachbarn, bis sich grauer und weißer Rauch entwickelte, sodass wir kurz darauf hektisch auf der harten und braunen Erde herumtrampelten. Der Ge-

ruch von Rauch war überall; Staub und Pollen erfüllten die Luft wie die Diesellabgase eines alten, gerade angelassenen Trucks, und wir husteten heftig, als diese beißende Mischung in unsere Lungen drang und sich in unserem Haar festsetzte.

»Wenn meine Mom den Rauch an mir riecht, krieg ich Höllenärger«, krächzte ich, während wir auf Dreck und Asche traten.

»Komm, holen wir uns eine Limo oder so, wir müssen sowieso bald nach Hause«, sagte El Greco und spuckte auf den verbrannten Boden. Wir tranken meistens Limo, wobei mein spezieller Favorit Rootbeer war, aber manchmal auch Kaffee, einfach, um anders als die anderen zu sein. Das machte uns besonders, und unsere Alten trieb es in den Wahnsinn. Das war Teil unseres Plans.

Wir steckten die Hände in die Jeanstaschen und rannten über das Feld. El Greco machte Bugs Bunny nach, was mich jedes Mal zum Kichern brachte, aber diesmal prustete ich richtig los, weil er sein Looney-Tunes-T-Shirt mit Bugs vorne drauf anhatte. »Is' was, Doc?«, sagte ich, obwohl ich Bugs nicht so gut nachmachen konnte wie El Greco. Dafür aber hatte ich Micky Maus ziemlich gut drauf, wenn er »Pluto!« ruft, also machte ich genau das, und El Greco platzte fast vor Lachen. Gott, er machte mich wirklich froh, sagte immer das Richtige und immer im richtigen Moment. Für einen Zehnjährigen war er wirklich ein Mordskerl.

Am oberen Ende des Feldes hielten wir an, um uns einen Schwertkampf mit grünen Zweigen zu liefern, die wir von einer Weide gerupft hatten. Ich war König Artus, und er war Errol Flynn als Captain Kidd. Wir überquerten den Straßendamm zu Mister Jeb Doughtys Weizenfeld und gingen an

der halb verfallenen Scheune vorbei, der weder Wind noch Regen etwas anhaben konnte; entschieden trotzte sie dem Zahn der Zeit und den unablässigen Angriffen der Jahreszeiten, dem hüfttiefen Schnee und der sengenden Sonne. Als wir gerade auf dem Weg zurück zu El Grecos Haus waren, hörten wir von ferne das Heulen von Sirenen. Neugierig gingen wir zurück zum Zaun.

Da waren sie und rasten die Anhöhe hoch.

Wir kletterten auf den Zaun, um besser sehen zu können. Zwei riesige rote Feuerwehrgewagen kamen auf uns zugeschossen, mit gellenden Sirenen und flackerndem Blaulicht, das an den Autoscooter erinnerte, mit dem wir jedes Mal begeistert fuhren, wenn Jahrmarkt in der Stadt war.

Von der knochentrockenen Straße wurde Staub aufgewirbelt. Mit zusammengekniffenen Augen sahen wir den Wagen nach.

»Wo die wohl hinfahren?«

»Irgendwo muss es brennen, oder Fatty Conway steckt mal wieder im Geländer vom Amtsgericht fest.«

Als sich der rosafarbene Staub gelegt hatte, öffnete ich meine Augen und schaute nach Osten in Richtung der Feuerwehrgewagen. Tatsächlich, da hinten brannte es. Und zwar so richtig. Rauch von der Farbe alten Männerhaars quoll am äußeren Rand des Feldes in den Himmel wie Sprühsahne.

El Greco sah, was ich sah, und ausnahmsweise musste er mir nichts erklären.

»Scheiße! Nichts wie weg hier!«

Wir waren vom Zaun runter, bevor ich meinen Satz zu Ende gesprochen hatte, und liefen, so schnell wir konnten, über das Feld. Wie alle zehnjährigen Jungs fluchten wir ziemlich viel, diesmal allerdings übertraf ich meinen eigenen Rekord, als ich im Laufen »Scheiße! Scheiße! Scheiße!

Scheiße! Scheiße!« keuchte. Die hohlen Grasstängel peitschten gegen unsere Beine und ließen die Haut brennen. Wir rannten, bis wir nicht mehr konnten und uns im Schatten einer Akazie auf den Boden fallen ließen. Ich traute mich fast nicht, zurück zum Sportplatz zu schauen, aber die Neugier war stärker, also drehte ich den Kopf. Der Himmel, der zuvor strahlend blau mit einigen Schäfchenwolken gewesen war, war nun grauweiß. Riesige, zuckende Zungen schossen in die Luft. In wenigen Minuten hatte sich ein Sportplatz in ein Kriegsgebiet verwandelt. Mein Herz stockte gleichzeitig mit meinem Atem, als ich ungläubig auf die Szene vor mir starnte. Dann dröhnte es so laut in meiner Brust, dass es sogar El Greco hören musste. Ich hielt die Luft an in der Hoffnung, meinen Puls verlangsamen zu können. Ich hatte einmal einen Film gesehen, in dem jemand Adrenalin oder Curare oder irgendwas in der Art gespritzt bekam, woraufhin sein Herz dermaßen zu rasen begann, dass er einen Infarkt bekam und tot auf einer Flughafenrolltreppe zusammenbrach. Alle hatten sich dadurch in die Irre führen lassen, bis auf mich und den Kriminalbeamten, der den Fall löste. Ich fühlte mich, als hätte ich auch so eine Spritze bekommen.

»Gütiger Gott! Das ist ja ein Wahnsinnsfeuer!« El Greco stieß einen Pfiff aus und klopfte auf den Grasboden, auf dem wir lagen. Wenn eine Krise drohte, klang er oft wie ein alter Mann, der schon alles im Leben gesehen hatte.

»Lass uns verdammt noch mal abhauen«, sagte ich leise.

»Okay, gehen wir, die Bullen sind auch gerade gekommen.«

Selbst El Grecos Gelassenheit konnte nichts gegen die Panikwellen ausrichten, die inzwischen zu regelrechten Brechern angewachsen waren. Ich spürte eine Hand auf meiner Schulter, schrak zusammen wie eine Rennmaus, drehte mich um und sah El Greco, der mich angrinste. »Na los«,

sagte er voller Zuversicht, »niemand weiß, dass wir das waren, und außerdem war es ein Unfall.«

Seine Gemütsruhe floss durch seine Fingerspitzen und meine Schulter hinab bis in meinen Arm. Ich spürte, wie meine Angst kurz abflaute, aber als er seine Hand wegnahm und in gebückter Haltung loslief, um nicht gesehen zu werden, kehrte sie zurück und floss wieder durch mich hindurch. Diesmal waren wir fällig. Wir hatten so viele verrückte Sachen angestellt und waren nie erwischt worden, aber das hier war etwas anderes – das hier war ein Verbrechen, und die Polizei war hier, nicht zu übersehen in ihrem schwarz-weißen Dodge mit den verbeulten Schutzblechen und den Goldplaketten auf den Türen.

Ich flehte zu Gott, an den ich nicht richtig glaubte, und bat ihn um eine letzte Chance. Ich schwor, dass ich für immer brav sein würde, wenn er die Zeit nur ein paar Stunden zurückdrehte, sodass ich das Heftchen mit den Streichhölzern zurück in den Grilleimer legen konnte, in dem ich es gefunden hatte.

Nichts geschah. Ich schaute zu der spiralförmigen Rauchwolke hinauf und murmelte: »Na, schönen Dank auch.«

El Greco lief weiterhin geduckt voraus, also beeilte ich mich, um ihn einzuholen. Falls die Cops mich entdeckten, wollte ich auf keinen Fall alleine sein.

Ich warf das Streichholzheft in den Horse River, der fast ausgetrocknet war bis auf ein träges Rinnsal, das ihm gerade noch seinen Platz auf der Landkarte sicherte. Es hatte seit einer Ewigkeit nicht mehr geregnet. Als ich El Greco erreichte, versuchte ich, möglichst cool zu wirken. Sobald er mich bemerkte, richtete er sich auf, riss ein Stückchen von einem Weizenhalm ab, steckte es sich zwischen die Zähne und kaute darauf herum, als ob er sich einen Dreck um alles

scheren würde, und für eine Millisekunde war mir ebenfalls alles egal.

Ich seufzte und sagte: »War ja nur ein Haufen trockenes altes Gras. Das hätte sowieso jederzeit in Brand geraten können. Weißt du noch, was mein alter Herr über den brennenden Dornbusch erzählt hat und wie Gott mitten in der Wüste einen heiligen Geist in diesen Busch gesetzt und der Busch von allein in Flammen aufgegangen ist? Ich wette, genau das ist hier auch passiert!«

Keine Frage, ich war sauer auf Gott, weil er die Zeit nicht um ein paar Stunden zurückgedreht hatte, damit ich die bekloppten Streichhölzer zurücklegen konnte. Geschah ihm recht. Würde er mich jemals um einen Gefallen bitten, dann könnte er sich zum Teufel scheren, basta. Vergebung war nicht gerade meine Stärke. Falls es einen Gott gab, was ich ernsthaft bezweifelte, dann hätte er jetzt die einmalige Gelegenheit gehabt, mir einen Riesengefallen zu tun, aber er hatte es vermässelt.

Ich hatte auch kaum noch ein schlechtes Gewissen wegen der kleinen Umschläge, die mein Vater mir für die Sonntagsschule mitgab und aus denen ich jeweils einen aus meiner Sicht angemessenen Anteil herausnahm, den ich anschließend mit El Greco für Süßigkeiten und Zigaretten ausgab.

Natürlich verkaufte Mister Schwartz mir keine Zigaretten. Er verkaufte mir nur Süßigkeiten, und wenn ich an Zigaretten kommen wollte, musste ich Münzen in den Automaten draußen neben seinem Laden stecken. Die Schachtel stopfte ich mir anschließend in meine Unterhose, um sie vor den Blicken meines frommen und superaufmerksamen Bruders Adolf zu schützen.

Natürlich hieß er in Wirklichkeit nicht Adolf. Er hieß

Cecil. Meine Mutter hatte ihn nach Cecil B. DeMille benannt. Ich versuchte, ihn zu mögen. Das war keine leichte Aufgabe, aber ich gab nicht auf. Manchmal konnte er fast nett sein, doch die meiste Zeit war er mir ein Dorn im Auge und außerdem unmöglich zu meiner Mutter. Mein Vater verwöhnte ihn, weil er ihn für einen zukünftigen Footballstar hielt. Die beiden waren komplette Sportfanatiker. Mein Großvater hatte während des Zweiten Weltkriegs in Frankreich gekämpft, und seiner Meinung nach wäre der Krieg vier Jahre früher zu Ende gewesen, wenn es Cecil schon gegeben hätte. Tausende Leben hätten gerettet werden können, sagte er – oder ganz Europa würde jetzt Deutsch sprechen und Volkswagen fahren, je nachdem, auf welcher Seite Cecil gestanden hätte.

Durch das erneute Aufjaulen der Polizeisirene wurde ich schlagartig aus meinen Gedanken über Gott und Schuld gerissen. Das Feuer, das durch den auffrischenden Wind um sich griff, bewegte sich nun unaufhaltsam auf die hundert Bungalows des Green-Valleys-Altenheims zu, die um einen flachen Teich herumgebaut waren, den die Stadtplaner Community Lake getauft hatten. In Wirklichkeit war dieser See knapp zwanzig mal dreißig Meter groß und fünfzehn Zentimeter tief – so konnten die Alzheimerleute nicht ertrinken, wenn sie gegen imaginäre Piraten kämpften, die von Schiffen mit purpurnen Segeln zum Angriff übergingen. Das Wasser war tiefblau gefärbt, ein Farbton, den man sonst nur aus Katalogen für Mexikoreisen kannte oder von Klosteinen der Marke »Meeresbrise«.

»Runter mit dir!«, zischte El Greco und legte sich flach in das Stoppelfeld, während ein weiteres Polizeiauto durch herumwirbelnde Rauchschwaden raste.

Ich ließ mich auf den Bauch fallen und drückte mein Gesicht auf die spitzen Halme des gemähten Weizens, was sich anfühlte, als würden sich Trinkhalme in meine Haut bohren. Ich fluchte.

»Himmelherrgott, J. J., halt die Klappe, musst du denn so einen Scheißlärm machen?«

Wenn es drauf ankam, konnte El Greco ziemlich saftig fluchen.

»Ich kann nichts dafür, Tony. Dieses Zeug sticht mir die Augen aus«, sagte ich in der Hoffnung, dass ich durch die Übertreibung Verständnis und Mitleid wecken würde.

»Erzähl das bitte dem Wärter, wenn du auf Rikers Island landest.«

Seine Worte machten mir Angst, und ich spürte, wie sich mir die Kehle zuschnürte. In meinem Hals steckte ein Kloß von der Größe einer Billardkugel.

»Kleiner Scherz«, sagte er grinsend, »wir müssen uns keine Sorgen machen, die Cops sind rüber zum Green Valleys.«

Ich wagte es, meinen Kopf ein paar Zentimeter anzuheben, und sah, wie sich die blauen und roten Warnlichter von uns fort und in Richtung Green Valleys bewegten.

»Komm, nichts wie weg, solange wir unsere Haut noch retten können«, sagte ich mit einem Seufzer der Erleichterung und von einer plötzlichen und unerwarteten Müdigkeit gepackt.

»Okay, gehen wir«, sagte El Greco mit der zartesten Andeutung eines leisen Aufatmens.

Wir hielten uns an einen zugewachsenen Feldweg, um der Flut von aufgeregten Kindern auszuweichen, die auf die mittlerweile gigantische Wolke aus weißem Rauch zu rannten. Das Bild erinnerte mich an den Monat Februar in un-

serem Küchenkalender: *Blick vom beschaulichen Bishop, Kalifornien, auf die Sierra Nevada und das Skigebiet Mammoth Lakes.*

»Sieh dir all diese Kids an! O Gott, ich glaub, wir sind geliefert. Irgendjemand wird draufkommen, dass wir das waren, das weiß ich einfach«, sagte ich düster und dachte an Cecil und seine Unterstellung, dass ohnehin jede Missetat in unserer kleinen Stadt von mir begangen wurde.

»Okay, dann gesellen wir uns mal zu denen und schauen uns das Ganze an«, sagte El Greco aufgeregt.

»Um Himmels willen, wozu?«

»Weil außer uns weit und breit alle Kinder unten am Feld sind, und selbst jemand, der nicht allzu viel in der Birne hat, könnte das ein bisschen verdächtig finden, meinst du nicht?«

Er hatte recht. Er hatte immer recht.

Wir reihten uns hinter einer Gruppe von drei Kindern aus dem Waisenhaus ein. Man erkannte die Waisenkinder sofort: Ihre Klamotten waren immer mindestens seit acht Jahren aus der Mode, als ob sie irgendwelchen Filmaufnahmen aus der Zeit kurz nach meiner Geburt entsprungen wären.

Man konnte die Waisenkinder auch daran erkennen, dass sie aneinander klebten wie kleine Fuchswelpen, die ihrer Mutter überallhin folgen; man sah immer zwei oder drei kleinere Kinder zusammen mit einem älteren. Einmal erwischte meine Mutter mich, wie ich mich vor ein paar Freunden über sie lustig machte. Auch ohne dass Mom mich darauf hinwies, wusste ich, dass sich das nicht gehörte, aber ich machte es trotzdem. Ich musste eben immer den Clown spielen. Meine Kumpel kicherten wie Mädchen, als ich meine Schultern nach unten sacken ließ, leicht die Knie beugte und meinen Kopf schlaff von einer Seite zur anderen

baumeln ließ, während ich gleichzeitig alberne Geräusche von mir gab, als hätte ich nicht alle Tassen im Schrank. Der Einzige, der nicht lachte, war Bobby Stockton. Er wusste, wie unrecht das war, was ich tat, aber er sagte nichts. Sein Blick sagte genug. Bobby glaubte an Gott und die Hölle, und nicht selten hielt er mich von Dingen ab, die ich besser nicht machen sollte. Wäre El Greco in der Nähe gewesen, hätte er mir auch gesagt, dass ich verdammt noch mal die Klappe halten soll.

»Diese Kinder gehen mit hängendem Kopf durchs Leben, weil sie die Last der Welt auf ihren Schultern tragen, weil sie keinen Vater und keine Mutter haben, die sie lieben und sich um sie kümmern, wenn sie krank sind, und weil sie wissen, dass ihr alle wisst, dass sie die Sachen von anderen Kindern auftragen. Lass dich bloß nie wieder dabei erwischen, wie du dich über diese armen Kinder lustig machst, J. J. Walsh.«

Ihre Worte stachen wie Eisregen, den mir ein scharfer Wind ins Gesicht peitschte. Ich hatte noch nie eine so brennende Scham empfunden, es war, als würde sich jeden Moment der Boden unter mir auftun, mich verschlucken und durch einen riesigen schwarzen Spalt hinunter in die tiefsten Tiefen der glühend heißen Hölle im Inneren der Erde ziehen. Ich versuchte ein albernes Grinsen, um den Jungs zu zeigen, dass meine Mutter mir nichts konnte, aber sie alle sahen genauso geknickt aus, wie ich mich fühlte. Ich war auf verlorenem Posten und wandte mich zu meiner Mutter um. Als ich ihr sagte, dass es mir wirklich leidtat und dass ich so etwas nie wieder machen würde, war sie von meiner Ehrlichkeit gerührt. Sie schien zu spüren, dass ich es ernst meinte, und legte ihre Hand so sanft auf meinen Kopf, dass ich weinen musste. Ich vergrub mein Gesicht in der wei-

chen Baumwolle ihres Sommerkleids, um meine Tränen vor den anderen zu verbergen. Ich machte mich nie wieder über die Waisenkinder lustig.

El Greco machte sich ohnehin nie lustig über sie. Ich vermute mal, bei dem Vater war er selbst nicht sehr weit von ihrem Elend entfernt.

Wir trotteten also hinter den Waisenkindern her, durch das struppige Gras und quer über die glänzende Straße bis zum oberen Sportplatz. Als ich an den Tag dachte, an dem meine Mutter mir den Kopf gewaschen hatte, fühlte ich mich elend, aber jetzt war ich doppelt niedergeschlagen, erstens, weil wir den größten Grasbrand in der Geschichte von Cranford County verschuldet hatten, zweitens, weil ich todsicher war, dass man uns erwischen und bestrafen und vor den Augen der gesamten Stadt an den Pranger stellen würde. Ich sah bereits den verhassten Mister Barr vor mir, wie er nach dem Morgengebet und dem mit Inbrunst geleisteten Treuegelöbnis gegenüber der amerikanischen Flagge allen Schülern erzählte, dass sich zwei ihrer Altersgenossen, J. J. Walsh und Tony Papadakis, der mutwilligen Brandstiftung schuldig gemacht hatten und nun ihr wie auch immer geartetes Schicksal erwarteten. Ich sah den Zorn in seinen Schweinsäuglein und die kleinen blauen Äderchen in dem rot glänzenden, allzu glatt rasierten Gesicht vor mir. Ich fürchtete und hasste diesen Mann auf eine Art und Weise, die er nie verstanden hätte.

Dann fiel mir ein, dass wir auf dem elektrischen Stuhl landen könnten. Bisher kannte ich den Stuhl nur aus Filmen, in denen Mörder unaussprechlich grausame Verbrechen begangen hatten, und mir war nicht bekannt, dass man jemals jemanden wegen Brandstiftung hingerichtet hatte, nicht

einmal wegen eines so großen Feuers wie diesem, und trotzdem zitterte ich bei der Vorstellung.

Ich nahm einen Anflug von versengter Haut und verkohltem Fleisch wahr und schreckte mit einem erstickten Schrei aus meinem Tagtraum hoch. »Nicht den elektrischen Stuhl!«, schrie ich, woraufhin El Greco vor Schreck einen Satz machte und die Waisenkinder sich umdrehten und mich anstarrten. Peinlich berührt blickte ich El Greco an. Als hätte er meine Gedanken erraten, knuffte er spielerisch meinen Arm, und mit Erleichterung stellte ich fest, dass der Geruch nicht von meiner brennenden Haut, sondern von einem ausrangierten Autoreifen stammte, von dem beißender schwarzer Rauch aufstieg.

Wir standen inmitten einer Schar von gaffenden Kindern neben einem Feuerwehrauto und schauten zu, wie die Feuerwehrmänner literweise zischendes Wasser auf die Flammen spritzten. Für mich sah es so aus, als würden sie einen bereits verlorenen Kampf kämpfen, denn so schnell sie sich auch in das orangefarbene Chaos vorarbeiteten, so schnell fachte der Wind am anderen Ende des Feldes die Flammen an, und diese Flammen bewegten sich weiter und weiter auf die hübschen kleinen Häuser des Green-Valleys-Parks zu.

»Wenn das Altenheim abbrennt, landen wir auf dem elektrischen Stuhl«, flüsterte ich El Greco hastig zu.

»Zehnjährige Kinder werden nicht hingerichtet, und sie kommen auch nicht nach Rikers. Und außerdem – wenn du jetzt cool bleibst, dann weiß außer dir und mir niemand Bescheid«, flüsterte er leise.

Er hatte recht. Carl Newton Mahan war sechs Jahre alt gewesen, als er am 18. Mai 1929 im Osten von Kentucky seinen achtjährigen Freund Cecil Van Hoose wegen eines Stückchens Altmetall umgebracht hatte. Er hatte die Schrotflinte

seines Vaters genommen und seinen kleinen Freund erschossen, und selbst er war nicht hingerichtet worden. Das hatten wir im *Guinnessbuch der Rekorde* gelesen. Weil wir erst zehn waren, ging immer jeder davon aus, dass wir einfach lieb und nett waren und Kinderspiele spielten, aber in Wahrheit rauchten und fluchten wir und stellten jede Menge Mist an. Erschossen hatten wir allerdings noch niemanden.

»Was, wenn Adolf es rausfindet?« Bei dem Gedanken, dass mein zwölfjähriger Sadist von einem Bruder irgendwie Wind davon bekam, was ich getan hatte, geriet ich erneut in Panik. Er besaß die beunruhigende Gabe, meine dunkelsten Geheimnisse zu lüften. Mit Vorliebe rieb er sie mir ausgerechnet dann unter die Nase, wenn viele andere Leute in Hörweite waren, woraufhin ich regelmäßig rot wurde wie eine Homecoming-Queen, als stünden mir allen gequälten Unschuldsbekundungen zum Trotz die Buchstaben »S-C-H-U-L-D-I-G« mit greller Neonschrift quer auf die Stirn geschrieben. Sollte ich einem Staatsanwalt vorgeführt werden, würde ich zusammenfallen wie ein Kartenhaus, so viel stand fest.

Ich starrte wie gelähmt in die Flammen, die gierig das trockene Gras fraßen und mich an eine im Zeitraffer dargestellte Szene erinnerten, die ich einmal in einem Farbfilm gesehen hatte und in der ein Abenteurer auf der Suche nach einem verlorenen Inkaschatz in einen Sumpf fiel und von Piranhas gefressen wurde. Das Wasser färbte sich rot von seinem Blut, und sein letzter, entsetzlicher Schrei hallte noch in meinem Kopf, als ich den Feuerwehrchef Befehle in sein knisterndes Funkgerät bellen hörte. Zwei Feuerwehrwagen fuhren mit heulenden Sirenen und scheppernenden Glocken auf die Straße zurück. Angestrengt versuchten die Fahrer, die schweren, schlingernden Fahrzeuge unter

Kontrolle zu bekommen. Dann nahmen sie Fahrt auf und schossen die normalerweise eher ruhige Straße zum Altenheim hinunter. Hartriegelbäume und sich sanft im Wind wiegende Pappeln verdeckten zwischendurch den Blick auf die Wagen, dann wurden sie gänzlich von dicken Rauchwolken verschluckt, bis sie schließlich voller Entschlossenheit wiederauftauchten, losgelassene, riesige rote Windhunde auf der Jagd nach einem brennenden Hasen.

Als die Flammen aufhörten, sich weiter auf das Altenheim zuzubewegen, ging mein Atem allmählich leichter. Wir konnten die Feuerwehrleute in dem Qualm nicht sehen, aber offenbar hatten sie den Brand nun im Griff. Helden waren das, wahre Helden. Vor meinem geistigen Auge sah ich Dutzende von alten Leuten in karierten Golfhosen und Turnschuhen, in Morgenmänteln und mit Lockenwicklern, die um ihr Leben rannten und sich mit einem verzweiferten Sprung in den Fünfehnzentimeterteich retteten. Ich stellte mir vor, wie sie allesamt bäuchlings im See lagen und ihre Hintern aus dem Wasser ragten – wie Spiegeleier in einer riesigen blauen Pfanne. Diese bizarre Vorstellung ließ mich laut auflachen. Ich vermute, es lag an der Erleichterung darüber, dass sich dieser Albtraum seinem Ende näherte und die Wahrscheinlichkeit, auf dem elektrischen Stuhl zu landen, geringer wurde, aber ich hatte mich plötzlich nicht mehr im Griff. Ich stand neben dem Feuerwehrauto und schüttelte mich vor Lachen. Ich schlang die Arme um den Bauch in dem Versuch, mich zu beherrschen. Ich beugte mich nach vorn und stemmte die Hände auf die Knie, aber es half alles nichts. Tränen liefen mein Gesicht hinunter, bahnten sich eine Rinne durch die feine Rußschicht auf meinem sonnengebräunten Gesicht.

El Greco legte seinen Arm um meine Schultern und klopfte mir auf den Rücken. Er murmelte irgendetwas, das ich wegen des Motorenlärms nicht hören konnte. Ich richtete mich auf und drehte ihm mein tränenüberströmtes Gesicht zu. Als er bemerkte, dass ich lachte, verwandelte sich sein erschrockener Blick in ein breites Grinsen. Seine Zähne strahlten blendend hell in seinem gebräunten Gesicht, und er klopfte mir noch mal auf den Rücken und wuschelte mir mit der Hand durchs Haar, ziemlich genau wie mein Vater es nach meinem ersten Home Run beim Baseball gemacht hatte. »Lass uns gehen, wir müssen uns keine Sorgen mehr machen«, sagte er leise und sah sich langsam um, ob jemand uns beobachtete, aber niemand guckte. Das Feuer wurde kleiner, ähnlich wie eine Spirituspflanze, die von außen nach innen verbrennt und dabei einen Kreis zurücklässt, der ihre ursprüngliche Größe verrät. Ein paar Jugendliche schlenderten davon. Sie taten so, als hätten sie das Ganze weniger aufregend gefunden als die kleineren Kinder, aber das stimmte nicht. Sie wollten es sich nur nicht anmerken lassen.

Mit Kindern ist es so eine Sache. Wenn sie kleiner sind, finden sie alles um sie herum aufregend, und wenn sie größer werden, zwölf oder dreizehn, werden sie sich ihrer selbst und ihres Aussehens bewusst, und dann interessiert sie alles andere einen Dreck.

»Schau sie dir an«, sagte ich leicht abfällig, »die haben doch keine Ahnung, was ein gutes Feuer ist!«

El Greco schüttelte den Kopf, dann nickte er zustimmend. »Aber echt, die wollen einfach nur cool sein, und dabei verpassen sie den Rest.«

»Welchen Rest?«, fragte ich mit hochgezogenen Augenbrauen und übertrieben gespielter Verwirrtheit.

»Na ja, die Cops werden sicher gleich anfangen, Fragen zu stellen.«

Er sah mir direkt in die Augen, und ich schluckte schwer, als müsste ich einen Pfirsichstein durch einen Strohhalm zwängen.

»Ach du Schande«, sagte ich leise.

»Ich sag dir, was wir machen. Wir gehen runter zu den Cops und erzählen denen, wir hätten zwei Kinder in unserem Alter gesehen, von denen eins ein Bugs-Bunny-T-Shirt anhatte, und dass die beiden ein Feuer gemacht haben und dann weggelaufen sind und dabei gerufen haben, dass es ihnen furzegal ist, wenn die Alten gegrillt werden wie die Brathähnchen. Damit sollten wir dann eigentlich aus dem Schneider sein.«

Ich starrte ihn mit offenem Mund und dem Ausdruck eines toten Kabeljaus vom Fulton-Fischmarkt an. El Greco streckte mir die Zunge raus und verdrehte lachend die Augen. Dann sah er die Anspannung in meinem Gesicht, die geballten Fäuste und meine weiß bis bläulich verfärbten, in die Handflächen gekrallten Finger.

»Okay, du Teufelskerl«, sagte er, »gehen wir, aber diesmal wirklich. Wir sind sowieso schon spät dran.«

Wir reihten uns in den mäandernden Strom von rußverschmutzten Kindern ein und gingen zurück zu El Grecos Haus. Ich hatte noch den Geruch von Rauch in der Nase, und mein T-Shirt roch nach meinem Vater, wenn er im Spätherbst ganz hinten in unserem Hof das Laub der Ahornbäume verbrannte.

Ich versuchte, näher an den Jungen vor mir heranzukommen, um an seinem Shirt zu riechen. Dabei stolperte ich über eine Baumwurzel, fiel auf ihn drauf und schlug mir

dabei die Nase blutig. Er drehte sich um und schubste mich. »Hey! Geht's noch?« Seine Stimme klang scharf, abgehackt, näselnd – die Stimme eines Boxers. Er kam von außerhalb, und, Himmel, sah er fies aus. Er war wahrscheinlich drei Jahre älter als ich und sehr viel kräftiger, und ich wollte mich nicht mit ihm anlegen, unter keinen Umständen. Ich wollte mich mit niemandem anlegen. Ausnahmsweise wünschte ich mir, Adolf wäre hier. Er hätte den Typen zu Kleinholz verarbeitet, wenn er ihm quergekommen wäre. Cecil hatte schnelle Fäuste, die er auch gerne zum Einsatz brachte. Normalerweise bei mir.

El Greco eilte mir zu Hilfe. »Er ist nur gestolpert, mehr nicht; er ist blind auf einem Auge, deshalb sieht er nicht richtig. Er stolpert andauernd über irgendwas. Es tut ihm total leid, nicht wahr, J. J.?«

Dieser Junge kam wahrscheinlich aus Washington Heights oder aus der Bronx und lieferte sich an einem Tag mehr Prügeleien als ich mir in meinem ganzen Leben. Ich würde gern denken, dass er nicht zuschlug, weil ich kleiner war, aber so oder so – El Grecos Lüge funktionierte. Ein blindes Kind hätte wohl selbst ein harter Kerl aus der Bronx nicht verprügelt.

Ich seufzte tief und hielt mir meine pochende Nase, während der Typ leicht großtuerisch davondampfte und all die anderen Kinder wissen ließ, dass er einen Sieg errungen hatte, ohne auch nur ein Mal zuzuschlagen. »Dämliches Arschloch«, murmelte ich, nachdem ich mich aufgerappelt und gründlich vergewissert hatte, dass er außer Hörweite war.

»Warum um alles in der Welt hast du das gemacht? Ich war sicher, das überlebst du nicht!«

»Wollte nur schon mal für nächsten Samstag trainieren,

wenn ich gegen Cassius Clay antrete«, sagte ich bitter, während ich Blut von meiner Nase tupfte.

Clay hatte Sonny Liston zweimal geschlagen, einmal 1964, als er Liston in sieben Runden den Titel wegnahm, und dann noch mal 1965 in zwei Minuten und zwölf Sekunden. Ich konnte mich an beide Kämpfe lebhaft erinnern, vor allem daran, wie die Fans »Betrug! Betrug! Betrug!« riefen, als Liston bei diesem zweiten Kampf in der ersten Runde zu Boden ging.

Niemand hätte »Betrug!« gerufen, wenn der Junge aus der Bronx mich auf die Bretter geschickt hätte. Das hätte schlicht niemanden gewundert.

El Greco sagte nichts mehr. Er hatte meine Haut gerettet, und ich war ihm blöd gekommen.

»Ich wollte rausfinden, ob sein Shirt genauso nach Rauch riecht, und dabei bin ich gestolpert«, sagte ich leise, um mich zu entschuldigen.

»Klar, und um ein Haar wärst du bei Doktor Kesh gelandet«, sagte er kichernd. Er konnte mir nie lange böse sein, also lachte ich auch. Doktor Kesh war Armenier und hieß eigentlich Keshishyan, aber das konnte ja kein Mensch aussprechen.

Wir erreichten El Grecos Haus, nachdem wir über das Feld von Mister Jeb Doughty zurückgelaufen waren und dabei Jay Baglia gesehen hatten, der verstohlen aus der alten Scheune hervorlugte, bis er schließlich grinste und winkte. Wir wussten, dass er in der Scheune Marihuana anbaute, denn wir hatten uns oft dort versteckt und in einer Ecke, wo das Dach heruntergekommen war, seltsame Pflanzen zwischen dem Unkraut gesehen. El Greco hatte gewusst, worum es sich bei den höheren Pflanzen handelte, aber wir

sagten kein Sterbenswörtchen. Niemandem außer Bobby, der einmal mitgekommen war, um es sich anzusehen.

Wir gingen hinten ums Haus herum und durch die Küchentür. Niemand unter einundzwanzig Jahren durfte den Vordereingang benutzen. Das war eine ungeschriebene Regel, die ich niemals brach; selbst wenn es in Strömen regnete, nahm ich immer den weiteren Weg ums Haus herum. Der Geruch von glühender Holzkohle und rauchenden Hickoryholzspänen zog durch den Garten. Ein einladender, gemütlicher Duft, der an entspannte und gleichzeitig aufregende Sommerabende erinnerte, an bellende Hunde, die Fangen spielenden Kindern hinterherliefen. An jedem anderen Tag hätte ich den Duft tief eingeatmet, ihn förmlich ausgekostet, aber irgendwie ertrug ich schon den Anblick des Rauchs nicht, der über dem alten Steingrill aufstieg.

»Spät wie immer«, sagte El Grecos Mutter.

Sie war hübsch. Ich hatte keine Ahnung, wie alt sie war. Ich hatte noch nie eine Frau gesehen, die so mühelos hin- und herwechseln konnte zwischen ihrer Rolle als angestrigelter Mutter und der als Sexsirene. Sie konnte einen anlächeln, als würde sie die innersten Gedanken ihres Gegenübers lesen und indirekt darauf antworten. Immer wenn sie dieses wissende Lächeln lächelte, wurde ich rot wie eine Leuchtrakete, und manchmal war ich kurz davor, laut »Das habe ich nicht gedacht!« zu rufen, weil ich mich dermaßen ertappt fühlte. Obwohl ich nicht wirklich glaubte, dass sie meine Gedanken lesen konnte, befürchtete ich in meinem tiefsten Innern trotzdem genau das. Offenbar lasteten zu viel Religion und die Aussicht auf ewige Verdammnis auf mir, und genau wie die meisten anderen, die es versuchten, schaffte ich es nicht, diese Ketten von mir abzuschütteln.

Auf Missus Papadakis' ärmellosem, eiscremeweißem

Strandkleid leuchteten Sommer- und Mohnblumen in Scharlachrot, Grün und Gelb. Die Schlaufen für den passenden Gürtel, der ihre Taille hätte betonen sollen, waren leer. Sie brauchte ihn auch nicht. Ihre Figur blieb immer dieselbe, aber manchmal sah sie aus wie neunzehn und manchmal schlicht steinalt. Ich vermute, dass sie jeweils so aussah, wie sie sich fühlte. An manchen Tagen wirkte sie, als hätten die Mühen des Lebens ihr die Seele aus dem Leib gesaugt; einen Augenblick später versprühte sie so viel Sex-Appeal, dass ich sie vor lauter Verlegenheit kaum ansehen konnte – was ich aber trotzdem tat, wenn sie es gerade nicht merkte.

Einmal sah ich sie fast nackt. Am Tag zuvor, einem heißen Julitag, hatten El Greco und ich ihre Versandkataloge durchgeblättert. Wir hatten sie in der Schreibtischschublade gefunden, als seine Eltern aus dem Haus und wir auf der Suche nach Zigaretten waren. Wir schauten uns zunächst die Gitarren und Fahrräder an, dann kamen wir zu den Dessous. Seiten über Seiten mit Frauen in Unterwäsche. In einigen Einstellungen konnten wir unter dem fast durchsichtigen Material sogar die Umrisse von dunklen Brustwarzen und Schambehaarung erkennen; elektrisiert starrten wir auf die Bilder. Jedes Mal, wenn ein Auto vorbeifuhr oder irgendwo eine Tür zu hören war, schlugen wir die Kataloge zu und stopften sie zurück in die Schublade, unsere Köpfe knallrot vor Erregung und schlechtem Gewissen. Von diesem Tag an verbrachten wir Stunden um Stunden mit dem Betrachten der Fotos, wann immer sich eine Gelegenheit bot und niemand im Haus war. Üppige Frauen in Korsagen und French Knickers und Strümpfen und Seidenpyjamas. So echt, dass wir fast das Gefühl hatten, sie anfassen zu können, und tief in unserem Innersten in Aufruhr gerieten. Am Tag nach der Entdeckung dieser Bilder war ich schon früh bei El Greco.

Nachdem seine Mutter uns Pancakes mit Ahornsirup zum Frühstück gemacht hatte, ging ich hoch ins Badezimmer, und durch die halb geöffnete Tür zu ihrem Schlafzimmer erblickte ich sie seitlich in einem Spiegel, der auf ihrer Frisierkommode stand, mit nackten Brüsten; ich sah, wie sie einen Seidenstrumpf ihr schlankes, gebräuntes Bein bis zu dem blasseren Oberschenkel hinaufrollte und ihn dort an einem schwarzen Strumpfhalter befestigte, der sich deutlich von ihrer milchigen Haut abhob. Ich erstarrte, fasziniert und mit glänzenden Augen, die mir fast aus dem Kopf fielen. Sie drehte sich etwas herum und entdeckte mich. Sie war nicht sauer, sondern lächelte nur. »Die Show ist vorbei, J. J.«, sagte sie und stupste, immer noch lächelnd, mit ihrem Fuß die Tür zu. Mit glühendem Gesicht rannte ich nach unten und setzte mich wieder an den Tisch, ängstlich, dass man mir etwas anmerken könnte. Missus Papadakis kam ein paar Minuten später nach unten und benahm sich, als sei überhaupt nichts gewesen.

Ich habe El Greco nie davon erzählt. Es kam mir irgendwie nicht richtig vor. Sie selbst erwähnte den Vorfall auch nie wieder, aber wann immer sie meine verstohlenen Blicke bemerkte, lächelte sie ihr wissendes Lächeln, woraufhin ich meistens hustete und ihr eine sinnlose Frage stellte oder unschuldig vor mich hin pfeifend in den Garten schlenderte.

Manchmal stand sie mit aufgestützten Ellbogen am offenen Fenster, starrte gedankenverloren in den Garten und blies den Rauch ihrer Zigarette nach draußen. Vergeblich versuchte ich mir vorzustellen, woran sie dachte. Sie zu fragen, traute ich mich nicht. Ich hatte Angst, dass mir die Antwort nicht gefallen würde und dass ich die Zeit zurückdrehen wollen würde, um meine Frage zurückzunehmen, und das war ja leider unmöglich.

Mein Großvater hatte mir sehr früh beigebracht, dass nur drei Dinge gewiss sind: Geburt, Tod und Zeit. Und die Zeit verstrich nur in eine Richtung: vorwärts. Nie zurück. Der Wunsch, die Zeit zurückzudrehen, Dinge ungeschehen zu machen, entwickelte sich daraufhin zu einer fixen Idee für mich. Obwohl meine Füße tief im Sumpf der Gegenwart steckten und weil ich unfähig war, getroffene Entscheidungen und deren unvorhergesehene oder nicht bedachte Folgen einfach hinzunehmen, wünschte ich mir immer das Unmögliche.

Mir wurde ein Unterschied klar zwischen El Greco und mir, der mit Schuldgefühlen, mit dem Glauben an sich selbst und mit Zivilcourage zu tun hatte. El Greco hatte ein klares und deutliches Bild von sich und seinem Schicksal vor Augen; er wusste, wohin er ging beziehungsweise wohin das Leben und sein Schicksal ihn führten. Ich sah mein Schicksal immer durch ein mit trübem Wasser gefülltes Einweckglas, verzerrt und undeutlich, sodass nichts vollständig unsichtbar, aber auch nichts wirklich zu erkennen war.

Ich schaute Missus Papadakis kaum an, während sie mit uns redete. Ich war mit den Gedanken noch bei der feinen Rauchfahne, die sich leise ihren Weg durch den Kaminabzug im Hinterhof bahnte.

»Auf dem oberen Sportplatz hat's gebrannt, das wollten wir sehen«, sagte El Greco beiläufig. Ich schwöre, dass er ein flatterndes Herz hatte, als er fügte: »Was gibt's zu essen?«, so als ob ihn nichts anderes interessieren würde.

»Hähnchen und Steak. So, Jungs, ihr geht mal nach oben und wascht euch, dann könnt ihr mir helfen. Dein Vater musste weg«, sagte sie mit ihrer Hundertjährigen-Stimme.

»Geschäftlich?«, fragte El Greco.

»Geschäftlich, wie immer. Die Geschäfte kommen immer an erster Stelle. Und jetzt ab mit euch. Du auch, J. J.«, fügte sie hinzu, als sie merkte, dass ich immer noch in der Tür stand und den Grill anstarrte, als hätte ich ihn schon mal irgendwo gesehen und wüsste nur nicht mehr, wo.

Ich schreckte auf und folgte El Greco ins Badezimmer. Es war ein Wahnsinnstag gewesen, und ich musste mich anstrengen, die Fassade zu wahren, was El Greco offenbar mühelos gelang. Er schien diesen kleinen Nervenkitzel zu genießen, ähnlich wie Audie Murphy, wenn er in *Zur Hölle und zurück* die Handgranaten bis zur letzten Sekunde festhält.

Ich wusch mir die Hände und hielt sie unter meine Nase, um sie auf den herben Geruch von Nikotin zu prüfen. Ich seufzte schwer, spritzte mir kaltes Wasser ins Gesicht und trocknete mich anschließend mit einem Handtuch ab, das an einem Ring neben dem Waschbecken hing. Das dreckige Handtuch legte ich genauso ordentlich wieder zusammen, wie ich es vorgefunden hatte, und steckte es zurück in den Ring.

Ich schlenderte hinter El Greco nach unten und versuchte, Appetit zu entwickeln, indem ich an Eis und Schokoriegel dachte. Diesen Trick wendete ich immer dann an, wenn ich irgendetwas angestellt hatte. Eltern scheinen das Wohlbefinden ihrer Kinder grundsätzlich an deren Appetit zu messen. Wenn man überhaupt nichts runterbekam, war man krank oder hatte etwas ausgefressen. In meinem Fall befürchtete Mom stets Ersteres, während mein Vater unweigerlich von Letzterem ausging. Normalerweise hatte er recht, also versuchte ich immer, etwas zu essen, selbst wenn mir speiübel war. Ich war vielleicht nicht der Hellste, aber manche Dinge lernte ich sehr schnell. Eine Befragung

durch die amerikanische Version der Spanischen Inquisition – bestehend aus meinem Vater und Adolf – war so ähnlich, wie ins kalte Wasser geworfen zu werden. An manchen Tagen brauchte ich mich nur treiben zu lassen, an anderen musste ich Wasser treten, und an schlechten Tagen musste ich zwanzig Bahnen bei Wellengang ziehen. Aber ich hielt mich immer über Wasser.

»Soll ich den Abwasch machen?«, fragte ich Missus Papadakis in dem Versuch, Normalität vorzutäuschen.

»In diesem Haushalt machen wir den Abwasch üblicherweise nach dem Essen, J. J., nicht vorher.«

Ich kam mir dumm vor und schaute sie verlegen an, so dass sie rasch achtzig Jahre von sich abschüttelte und lächelte. »Geh raus und wirf ein paar Körbe.« Sie verstrubbelte mir die Haare, und ich lächelte zurück, bevor ich mit rotem Gesicht in den Garten schlenderte.

El Greco warf den Ball so hart, dass meine Handflächen brannten, und ich warf ihn zurück, während er Richtung Korb rannte. Diesen Spielzug konnten wir im Schlaf. Er warf den Ball mit einer gekonnten Armbewegung hoch in die Luft und drehte sich gleichzeitig mit dem Rücken zum Korb. Ich beobachtete den Ball, wie er Richtung Korbbrett flog. Ein unsichtbarer Faden schien an ihm zu zerren und ihn so zu verlangsamen, dass man dachte, er würde sein Ziel nie erreichen – und kurz bevor der Ball seinen Schwung verlor, landete er sanft auf dem Metallrand, verharrte dort für den Bruchteil einer Sekunde, rollte darüber hinweg und fiel unter El Grecos Jubelrufen in den Korb. »Volltreffer!« Sein Schrei krachte in die Stille des späten Nachmittags wie ein Zug, der mit ohrenbetäubendem Pfeifen aus einem Tunnel hervorbricht.

Ich hatte keine große Lust zum Basketballspielen, war ich

doch gerade erst beteiligt gewesen an der größten Brandstiftung seit den Watts-Unruhen vor drei Jahren, die Los Angeles fünf Tage lang in Rauch gehüllt hatten. Obwohl ich erst knapp acht Jahre alt gewesen war, hatte ich fasziniert vor dem Fernseher gesessen und mir das Spektakel von brennenden Gebäuden und randalierenden Menschen angesehen, die von rußverschmutzten Polizisten mit Schrotflinten attackiert wurden. Überall Wut und Chaos und Rauch und Tod. El Greco glaubte, dass die Polizisten die Wut der Menschen besser verstanden als die Politiker. Er sagte, dass die Polizisten wussten, dass diese Menschen von vornherein keine Chance hatten, während die Politiker zu beschäftigt mit ihrer Wiederwahl waren, um sich Gedanken über diese Menschen zu machen.

Manchmal wünschte ich mir, El Greco würde aufhören, die *New York Times* und die *Washington Post* zu lesen. Er las sie immer unten im Laden, während Mister Schwartz mit ihm über die Dinge redete, die er für wichtig hielt, wie den Krieg in Vietnam oder den Kaugummipreis. Ich versuchte ebenfalls, die Zeitungen zu lesen, aber mir enthielten sie zu viel Bleiwüste und zu wenig Comicstrips. El Greco hingegen konnte Stunden in dem Laden verbringen. Mister Schwartz sagte immer, er könne es nicht abwarten, bis Tony Papadakis alt genug war, um zu arbeiten und sich die *New York Times* auch zu kaufen. Mister Schwartz hielt sich für einen echten Komiker.

Ich fand die *New York Times* ziemlich doof. Sie hatte einen einundzwanzigjährigen Schwarzen – Marquette Frye –, den man wegen Trunkenheit am Steuer festgenommen hatte, dafür verantwortlich gemacht, die Watts-Unruhen angezettelt zu haben. Sie gaben ihm die Schuld, aber ich kaufte ihnen das nicht ab. Der hätte überhaupt nichts anzetteln

können. Ich hatte schon Betrunkene gesehen, und die waren zu kaum irgendwas in der Lage. Nach der Geschichte verlor ich ein bisschen den Respekt vor den Leuten, die die *New York Times* lasen.

Missus Papadakis kam mit einem Tablett voller Steaks und Hühnchen raus in den Hof. Sie ließ uns das Fleisch auf den heißen Grill legen, und mit einem Mal war die Luft gewürzt mit dem aromatischen Rauch von Hickory- und Mesquiteholz, ein berauschender Duft, der fast etwas Magisches hatte, das Eau de Cologne der Hinterhöfe Amerikas.

El Greco machte Quatsch, wir lachten, und ich ärgerte Katherine, seine kleine Schwester. Sie war in ihrem Zimmer gewesen und hatte die Beatles gehört, bis Missus Papadakis sie zum Essen gerufen hatte. Als ich sagte, dass die Beatles eine Mädchenband wären, boxte sie mich in den Bauch und brachte mich ziemlich außer Atem. Für ihr Alter konnte sie ganz schön zuschlagen. Ich tat so, als fände ich es lustig, dabei wäre Rocky Marciano stolz auf ihren Punch gewesen. El Greco gegenüber konnte ich natürlich nicht zugeben, dass seine acht Jahre alte Schwester mich fertiggemacht hatte. Als ich wieder Luft bekam, rollte ich mich weiter auf dem Rasen, dann sprang ich auf wie ein Schachtelteufel und schnitt alberne Grimassen in Katherines Richtung.

Sie verzog ebenfalls ihr Gesicht. »Ich hab's dir gezeigt, und das weißt du ganz genau!«

»Oh, klar!«, gab ich so sarkastisch wie möglich zurück, dann schnappte ich mir einen Hähnchenschenkel und biss davon ab, um deutlich zu machen, dass die Diskussion beendet war. Nach einem weiteren Bissen klopfte ich ihr mit dem Knochen auf den Kopf. Sie lachte. Ich ärgerte sie immer, aber sie mochte mich trotzdem. Ich mochte sie auch. Für

ein kleines Kind war sie ganz in Ordnung. El Greco sagte ich nicht, dass ich sie mochte. In seinen Augen war sie eine absolute Nervensäge, und er wollte auf keinen Fall, dass sie mit uns abhing, weil sie ein paar Jahre jünger war. Aber eigentlich mochte er sie auch.

Ich genoss die frühabendliche Stille des Gartens, wo der süßliche Rauch sich mit dem Pinien- und Eukalyptusduft mischte und die Zeit unbemerkt und leise verstrich.

»Wird Zeit, dass du nach Hause kommst, J. J. – deine Mutter macht sich sonst noch Sorgen«, sagte Missus Papadakis sanft.

»Ach, Mom, noch zehn Minuten, wir wollten noch ein paar Körbe werfen«, flehte El Greco, um Zeit für mich zu schinden. Er wusste, dass ich so spät wie möglich nach Hause wollte, weil mir die Spanische Inquisition bevorstand – auch wenn niemand einen Grund hatte, mich mit dem Feuer in Verbindung zu bringen.

»Morgen ist auch noch ein Tag, Tony, du kennst die Regeln.« Missus Papadakis wandte sich mir zu. »Grüß deine Mutter, J. J.«

Widerstand war zwecklos, also nickte ich, bedankte mich für das Essen und verabschiedete mich von El Greco und Katherine. »Mach's gut, Kleiner«, sagte El Greco, zwinkerte mir zu und wandte seiner Mutter den Rücken zu, sodass sie nicht sehen konnte, wie er unser Geheimzeichen machte: den Zeigefinger der linken Hand seitlich an die Nase gelegt, gefolgt vom Zeigefinger der rechten Hand, den man zu einem Bogen geformt gegen die Stirn drückte. Das beherrschten wir so gut, dass es niemand bemerkte. Einmal hatte Adolf im Ansatz etwas mitbekommen, aber er hatte sich keinen Reim darauf machen können. Als er uns darauf ansprach, sahen wir ihn an wie einen Alien aus *Twilight Zone*

und warfen uns gegenseitig Blicke zu, als wollten wir sagen: *Was hat der für ein Problem?* Allerdings ist er nicht blöd – er kapierte, dass irgendetwas im Busch war, und setzte diesen Vorfall wahrscheinlich auf seine Liste mit Dingen für das große Verhör, dem er mich unterziehen würde, sobald er mich auf der Folterbank hatte. Diesen Tag fürchtete ich.

El Greco grinste mich stolz und selbstzufrieden an, und ich grinste zurück. Ich hob zum Gruß meinen Daumen und ging pfeifend über den Hof zum Tor. Die Klinke gab ein metallisches Geräusch von sich, als ich das Tor öffnete. Ich winkte, ohne mich umzusehen, und rief Gute Nacht, während ich das Tor hinter mir zuzog.

Ich schlenderte die Straße entlang, die Daumen in die Gürtelschlaufen meiner Jeans eingehakt, und kickte mit den Gummispitzen meiner knöchelhohen Baseballschuhe gegen die Radkappen eines alten Fords mit platten Weißwandreifen, der auf dem Grünstreifen vor Old Man Taylors Haus stand.

Old Man Taylor arbeitete als Sargträger für Mister Jennings, den Bestatter. Er war riesig und ein ziemlicher Kauz. Seine Frau war vor meiner Geburt gestorben, und meine Mom sagte, er hätte den Job bei dem Beerdigungsinstitut nur angenommen, um nahe bei den Toten und insbesondere bei seiner Frau zu sein. Ich vermute, er ließ ihr Nachrichten zukommen, wenn er die Verstorbenen auf den Weg brachte. Wahrscheinlich sagte er »Grüß Joan von mir«, wenn er mit großer und ruhiger Kraft ihre Pinienholz- oder Eichensärge hinten auf die Messingschienen im Leichenwagen hob.

Ich blickte auf, als ich an dem Haus vorbeiging, und sah Old Man Taylor, der gerade Abfälle in die Mülltonne warf. In seiner Einfahrt wuchsen mehr Unkrautarten als im Yel-

lowstone National Park, und von dem Holzrahmenhaus, das einmal strahlend weiß gewesen war, blätterte die Farbe ab, sodass eine traurige Mischung von Grau und Grün, wo altes Holz und Moos miteinander verschmolzen, darunter zum Vorschein kam. Das Äußere seines Hauses passte zu seiner Erscheinung. Ich hatte keine Ahnung, wie alt er war, aber El Greco und ich hatten ihn nach einem Typen in einem Western benannt, in dem ein paar Revolverhelden übers Land zogen und von einem verhuschten Jungen, der gerade einen kaputten Zaun reparierte, gesagt bekamen, dass sie außen herum gehen müssten, weil der Besitzer mit Fremden, die unerlaubt seine Ranch betraten, nicht eben zimperlich umging. Einer der Revolverhelden saß auf seinem Pferd und kaute auf einem Streichholz. Er spuckte das zerkaute Holz behutsam aus und fragte den Jungen ganz freundlich und zuvorkommend, wer der Besitzer sei, und der Junge sagte: »Das hier ist die Ranch von Old Man Taylor, Sir.« Der Revolverheld sagte, immer noch mit der größten Zuvorkommenheit: »Okay, mein Sohn, könntest du mir vielleicht einen klitzekleinen Gefallen tun und Mister Taylor von mir und meinen Freunden hier etwas ausrichten?« Der Junge, dessen Miene sich inzwischen aufgehellt hatte, weil die Männer wirklich nett zu sein schienen, sagte: »Ja, natürlich kann ich das, Sir.« Woraufhin der Revolverheld den Jungen einfach abknallte.

Nette Leute waren das in diesen Western.

Old Man Taylor hatte früher am College Football gespielt. Er hatte Oberarme wie Artilleriegeschosse und einen Kopf von der Größe eines Basketballs, auf dem eisengraues, gewelltes und stacheldrahtartiges Haar in alle Richtungen wuchs. Inzwischen wurde es weniger, aber das merkte man kaum. Er hatte den buschigsten, dichtesten Schnurrbart,

den ich je gesehen hatte, grau wie seine Haare. Er gab ihm einen schwermütigen Ausdruck, der zu seinen Augen passte. Old Man Taylor sagte »Howdy« zu jedem, der im Vorbeigehen winkte, und an Halloween hatte er immer eine große Tasche, aus der er mit beiden Händen Süßigkeiten an alle Kinder verteilte, die bei ihm klingelten.

Old Man Taylor liebte Kinder. Die beiden Söhne, die er mit Joan hatte, waren längst erwachsen und über alle Berge. Der ältere lebte irgendwo in Europa. Angeblich hatte er so viel um die Ohren, dass er nicht mal zur Beerdigung seiner Mutter nach Hause gekommen war, woraufhin Old Man Taylor sich geschworen hatte, nie wieder ein Wort mit ihm zu wechseln. Und Old Man Taylor hielt, was er versprach. Sein jüngster Sohn hatte eine vielversprechende Karriere als Meeresbiologe gemacht, bis er für eine Feldstudie an die Baja California in Mexiko reiste und mit ein paar Blauhaien zurück nach San Diego kam, die bis zu den Kiemen mit Marihuana vollgestopft waren. Als er mit seinem Boot anlegte, warteten die Zollbeamten bereits auf ihn. Er bekam für die Einfuhr von Drogen fünfzehn Jahre, die er durch einen Deal mit dem Staatsanwalt jedoch auf fünf herunterhandeln konnte. Er hatte das Urteil angenommen und gegen die Männer ausgesagt, die ihn mit der Aussicht auf unermesslichen Reichtum verführt und sich seine angeborene Raffgier zunutze gemacht hatten. Old Man Taylor sagte, dass er genau nach seinem Großvater kam, der Old Man Taylor selbst auf die harte Tour und nach einem Konzept erzogen hatte, das auf falschen Versprechungen und verlorenen Wetteinsätzen fußte. »Immer auf der Jagd nach dem schnellen Geld, genau wie mein bescheuerter Vater«, so beschrieb er seinen jüngsten Sohn. Old Man Taylor sagte, der Junge habe sich die Suppe selber eingebrockt und müsse sie

also auch auslöffeln, und aus diesem Grund weigerte er sich auch, einen Anwalt für ihn zu bezahlen; er sagte, dass sein Sohn ja ganz offensichtlich schuldig war und deshalb keine Veranlassung hatte, etwas Besseres zu erwarten als den San-Diego-Pflichtverteidiger.

Nachdem er als Zeuge gegen die Männer ausgesagt hatte, die ihm seinen Trip finanziert hatten, musste Old Man Taylors Sohn lernen, wie ungerecht das Leben sein konnte. Schlaue Anwälte aus Los Angeles stellten ihn als den Drahtzieher und ihre Mandanten als die Opfer dar. Seine Aussage war nichts wert. Die Geschworenen sahen ihn höhnisch an, als ihr Vorsitzender das Urteil verlas. Endgültig verlor er die Nerven, als ihm ein tätowierter Langzeitinsasse des kalifornischen Staatsgefängnisses eine Spielkarte in die Brusttasche seines Anstaltshemdes steckte und ihm launig den Kopf tätschelte. Als Old Man Taylors Junge die Karte herausnahm, um sie sich anzuschauen, bleckte der Veteran grinsend eine Reihe von vergoldeten Zähnen. Die Karte war ein Joker, dem jemand mit viel Hingabe ein kleines Detail hinzugefügt hatte. Man hatte dem Joker die Kehle durchgeschnitten. Rotes Blut floss aus einem klaffenden Loch, wo der Adamsapfel hätte sein sollen.

Ich lauschte heimlich, als mein Dad die ganze Geschichte eines Tages meinem Onkel Sammy erzählte, während die beiden Rippchen grillten und zu viel Bier tranken. Onkel Sammy konnte meinen Vater unter den Tisch trinken. Jedenfalls behauptete das meine Mom gegenüber meiner Tante. Onkel Sammy war das schwarze Schaf in der Familie meines Vaters. Jede Familie hatte eins. Adolf sagte sehr gern, dass ich unseres war, und dann blökte er so lange wie ein tollwütiges Mutterschaf herum, bis mein Dad drohte, ihm das Maul mit einer Socke zu stopfen. Ich hätte mir einen

von diesen dicken, knielangen Wanderstrümpfen aus Tweed gewünscht.

Old Man Taylor versprach seinem Sohn, ihn jedes Jahr um die Weihnachtszeit im Gefängnis zu besuchen, was er auch tat. Immerhin, sagte er, war dieser Junge so anständig gewesen, zum Begräbnis seiner Mutter zu kommen.

Ich winkte Old Man Taylor, als er kurz zu mir aufsaß und mit seiner vollen Bassstimme »Howdy, J. J.« rief. Im Vergleich zu ihm klang Paul Robeson wie Jiminy, die sprechende Grille aus *Pinocchio*. Ich ging weiter die Straße hinunter und kniff die Augen gegen das grelle, blendende Licht der Abendsonne zusammen, die langsam hinter der Konservenfabrik unterging, bis das erbsengrüne Gebäude nur noch eine nachtschwarze Silhouette war. Im Gehen sang ich »I Can't Get No Satisfaction« und trommelte mir dabei im Rhythmus mit beiden Händen auf die Schenkel. Ich sang gerne, und meine Mom lobte des Öfteren meine schöne Stimme. Genauso oft hörte ich jedoch ein »Schnauze, du Trottel« von Adolf.

Ich hätte gerne den Mumm aufgebracht, auf der Straße eine Zigarette zu rauchen. Ich tat es nicht und hätte es auch nicht gekonnt, weil wir die letzte geraucht hatten, kurz bevor alles drunter und drüber gegangen war. Vielleicht aber konnte ich ein bisschen Eindruck schinden, wenn ich bei Mae's auf einen Espresso vorbeiging. Ich hatte zehn einzelne Centstücke in der Tasche.

Meine gute Laune löste sich ungefähr eine Viertelmeile vor dem Ziel in Luft auf. Meine Beine wurden immer schwerer; ich war ein Wracktaucher mit Bleistiefeln. Als ich unsere Einfahrt betrat, begann mein Herz wild zu klopfen, und mein Hals zog sich zu wie eine Schlinge. Ich versuchte zu schlucken, aber meine Kehle war staubtrocken. Auf meiner

Stirn bildeten sich Schweißperlen. Ich holte tief Luft und sah zurück zur Straße.

Ich wollte wirklich nicht nach Hause.